

Alt  
4182

~~W. 347~~

*C. 156. K. 78*

D a s

München

# oblauchslaud

bei

**K ü r n b e r g .**

*von*

*Kellermann.*



Im Selbstverlage des Herausgebers Dr. C. Kellermann,  
königl. Rector an der Kreis-Landwirthschaftsschule Lichtenhof bei Nürnberg.

1865.

*b.*



## Die landwirthschaftlichen Verhältnisse des sogenannten Knoblauchslandes bei Nürnberg.

Erhoben und redigirt

von den Landwirthschaftslehrern

Inspektor Dr. C. Kellermann und A. Firsching,

mit Zuziehung der Herren: Alfa, Vorsteher u. Deonom in Großreuth, Adam Beselt, Deonom in Großreuth, Conr. Beselt, Deonom in Großreuth, Dentler, Kunst- und Handlungsgärtner zu St. Johannis, S. Meyer, Deonom in Großreuth, und im Auszuge von Dr. Kellermann in der VII. Wanderversammlung bayerischer Landwirthe vorgetragen.

**W**ir ist die ehrenvolle Aufgabe geworden, die 4te Frage unseres Programms einzuleiten; in Verbindung mit den genannten Herren, als Mitgliedern des Comité's wurden die wirthschaftlichen Verhältnisse des Knoblauchslandes sorgfältig erhoben, und nicht ohne Schüchternheit wage ich es, aus der umfangreichen Ausarbeitung das Wichtigste auszuheben und Ihnen vorzutragen.

Die 4te Frage lautet: Welches ist die Wirthschaftsweise im Knoblauchslande bei Nürnberg, was hievon empfiehlt sich, auf andere Wirthschaften übertragen zu werden, und welche Verbesserungen für die hier übliche Betriebsweise könnten etwa angerathen werden? und ich sollte der Frage zufolge sogleich mit der Beschreibung der Wirthschaftsweise der bezeichneten Gegend beginnen.

Bevor ich aber hierzu schreiten werde, erlaube ich mir, Einiges, was zu der Frage in enger Beziehung steht, voranzuschicken und zwar dasjenige Wenige, was über den Namen „Knoblauchland“ und über den Umfang dieses Culturdistrikts aufzufinden war; sodann werde ich

über Boden und Klima das Wesentlichste anführen und nach einer kurzen Andeutung über die Abstammung der Leute, welche diesen von Natur sehr armen Boden in so hohem Kraftzustande zu erhalten verstehen, zu den Erörterungen der vorliegenden Frage, welche aus mehreren gemeinschaftlichen Berathungen hervorgingen, übergehen.

Der Namen Knoblauchland wurde dieser Gegend ohne Zweifel von Außen (einige Notizen sagen: von den gemeinen Leuten in der Stadt) gegeben, weil in ihr verschiedene Laucharten (als Küchengewächse), z. B. Knoblauch, die gewöhnliche Zwiebel, der Schnittlauch, der Porree in großer Menge angebaut und weit hin — (in früheren Zeiten namentlich der Knoblauch, damals als kräftiges Präservativ gegen ansteckende Krankheiten sehr hoch gehalten) — versendet wurden.

Haben doch den im Jahre 1081 n. Chr. Geh. als Gegenkönig Heinrichs IV. aufgestellten Grafen Hermann von Luxemburg seine Gegner mit dem Beinamen Knoblauchskönig bezeichnet, weil an dem Orte seiner Wahl, zu Gisleben, diese Pflanze häufig angebaut wurde.

Wie weit das Knoblauchland sich erstreckt und welche Ortschaften dazu zu rechnen sind, darüber bestehen unter den Bewohnern dieser Gegend verschiedene

Meinungen. Die Einen behaupten, das eigentliche Knoblauchland erstrecke sich nur über die Fluren der Orte Großreuth, ursprünglich „zu dem großen Rewt“ genannt, Kleinreuth und Thon, weil hier der Gemüsebau notorisch älter sei als in den anderen Bezirken — so wird versichert, daß die Einwohner von Buch, Wegendorf, Poppenreuth vor 100 Jahren ihre Gemüse für den eigenen Bedarf von Groß- und Kleinreuth gekauft haben; jetzt bauen sie so viel wie diese Ortschaften —; die Andern rechnen aber zum Knoblauchland in größerer Uebereinstimmung mit geschichtlichen Angaben diese sämtlichen Ortschaften, nämlich: Groß- und Kleinreuth, Thon, Almoshof, Lohe, Schnepfenreuth, Buch, Kraftshof, Neuhof, Gründlach, Mauhof, Herbolsbach, Steinach, Stadeln, Bislohe, Bogsdorf, Sack, Braunsbach, Höfles, Poppenreuth, Wegendorf oder Waizendorf, nahe dabei liegt Doos a. d. Pegnitz, in alten Ortsbeschreibungen „zum Loß“, ohne Zweifel von dem großen Mühlgetöse so genannt, dann Schniegling.

Eine alte geographische Ortsbeschreibung der Stadt Nürnberg und seiner Umgebung sagt:

Dieser Strich Landes zwischen dem Wald, der Pegnitz und Pegnitz wird insgemein das Knoblauchland genannt, aus Ursach, weil viel Zwiesel und Rübsamen dies Orts gebaut und von hinnen in fremde Lande, als Welschland, Frankreich, Spanien, verführt und damit große Hantierung getrieben wird.

Trudenbrodt in seinen 1785 herausgegebenen Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg ist sogar der Meinung, das Knoblauchland erstrecke sich bis ge-

gen Erlangen hin. Die betreffende Stelle sagt: Der Boden um die Stadt ist sandigt, dessen schon Hartmann Schedel in seiner Chronik erwähnt. Demohngeachtet ist das in Nürnberg sogenannte Knoblauchslaud, oder die Gegend von der Pegnitz, jenseits Fürth an, bis gegen Erlangen ein sehr lustiges und fruchtbares Land. In der Pünzing'schen Karte (aus der 2ten Hälfte des 16ten Jahrhunderts) ist das Wort Knoblauchslaud unweit des Ortes Buch eingeschrieben \*).

Wie lange der Namen existirt, konnte ich nicht erforschen; doch wird in den Müllner'schen Annalen (Joh. Müllner, Rathsschreiber zu Nürnberg, starb 1634) der Namen Knoblauchslaud zur Legende des St. Sebald in Beziehung gebracht, wo es heißt: Daher auch etliche vermeinen wollen, St. Sebald sei ein Bauer im Knoblauchslaud gewesen, welcher darumb, daß Er den Wald gesäet oder die Leute hat säen lernen der Säewald sei genannt worden, und ihm bei den Heiden um dieser Wohlthat willen, altem Gebrauch nach, göttliche Ehre angethan, von den Christen aber für einen heiligen Mann gehalten worden.

Aus folgender interessanten Kriegsordre \*\*) ist zu entnehmen, daß der Namen Knoblauchslaud jedenfalls schon im 15. Jahrhundert gang und gebe war und daß es ein nicht unbedeutendes Gebiet umfaßte. Diese

\*) Die Gegend, welche man von der sogenannten Landfreitung auf der Burg zu Nürnberg, westlich vom fünfschigen Thurm, dem ältesten aller Baudenkmale Nürnbergs, auf etwa eine Stunde weit überschaut, gehört zum Knoblauchslaud.

\*\*) Mitgetheilt von Herrn Rektor Dr. Kochner.

Ordre ist vom 12. Dec. 1504, also vom Beginn des 16. Jahrhunderts, und lautet im Auszuge:

„Item der schweren Kriegsläuf und mannigfaltiger Warnung halber, daß die veind (Feinde) vorhaben solten, in das Knoblochland zu fallen, ist beschlossen, daß die Viertelsmeister ihren Hauptleuten sollen befehlen, durch dieselben fürter (sofort) ihren Unterthanen Warnung zu thun, sich mit Harnasch und Wehre zu schicken (anzuschicken), wenn jeling (schnell) was fürviel, daß ein Feder fertig und bereit sei.

So sollen die Zeugherren das Feldgeschütz zuwegrichten und den püchsenmaistern (Büchsenmeistern) ansagen, sich in Rüstung zu halten.

Item die Kriegsherren sollen die Flecken allenthalben in guter Acht haben, und an welchen Orten an Pulver, pley (Blei) oder Anderem Mangel wer (wäre), denselben zu ersetzen (erstatten).

Item sie sollen verordnen, die Wart in dem Knoblochland zu bereiten und den bestellten Knechten lassen ansagen, sich fürderlich (sofort) in ihre Läger (Lager) zu fügen bei ihrem Eid.“

Ehe ich nun den ersten Gegenstand dieses Vortrags verlasse, darf ich nicht übersehen, einer Stelle zu gedenken, welche die Mäusen inmitten der genannten schönen Gestirde vor etwa 2 Jahrhunderten sich anerkoren, ich meine den Irrhain bei Kraftshof. Derselbe wurde 1678 nach gegebenem Plane angelegt zu den Versammlungen und zum Vergnügen der Mitglieder des pegnesischen Blumenordens, einer zum Zwecke der Cultur der deutschen Sprache und Dichtkunst im Jahre 1644 gegründeten Gesellschaft.

Welches ist nun wohl die Bodenbeschaffenheit dieses so fruchtbaren Landstriches? Man wird als Antwort erwarten: „Purer steriler Quarzsand, wie derselbe allerwärts um Nürnberg vorkommt.“ Dem ist jedoch nicht so. Der Boden des Knoblauchslandes besteht grotzentheils allerdings nur aus unfruchtbarem Quarzsande, welcher an manchen Stellen mit Lehmschichten durchzogen ist, in vielen Lagen aber, namentlich in den tiefer gelegenen, ist der Sand mit Moorgrund gemischt und diese glückliche Mischung ist es, welche bei der angewendeten starken Düngung für den Gemüsebau höchst ersprießlich wirkt. Man trifft in den sogenannten Gewendern (Gewendland ist rajoltes [d. i. tiefgewendetes] Feld) schwarzen Boden über 3 Fuß tief; dieser schwarze moorige Boden und die Bezeichnung eines Striches im Knoblauchslande \*) mit dem Worte „See“ und der dortigen Aecker mit dem Worte „Seegewender“ lassen schließen, daß vor undenklichen Zeiten hier stauende Gewässer sich fanden, die vielleicht zeitweise verschwanden und sich wieder ansammelten (je nachdem die von den waldigen Anhöhen des großen Sebaldi-Forstes ohne Hinnsal hieher abfließenden Wasser in kleinerer oder größerer Menge auftraten) und mit der Reutung und Lichtung des Waldes in der Ebene allmählich ganz verschwanden.

Freiherrn von Liebig's Lehre über die Absorptionsfähigkeit der Aeckererden findet wohl auch hier, wo der aus Moorerde und Sand durch Cultur gemischte Boden mit einer Masse von Düngstoffen, namentlich

\*) Gegen den Judenbühl, ehemals so genannt, weil einst viele Juden hier verbrannt wurden, hin gelegen.

mineralischen, alljährlich bereichert wird, eine eklatante Bestätigung durch die Praxis.

Denn, wenn nicht gerade in der Mischung von Moor- und Sandboden die Ursache der großen Fruchtbarkeit dieser Lagen zu suchen wäre, so wüßte ich mir nicht zu erklären, warum andere diesen Gewendern nahe liegende Sandfelder ohne Moorgrundbeimischung bei gleicher Düngung und Bearbeitung ein ganz anderes Aussehen und eine viel geringere Fruchtbarkeit besitzen.

Nur die Wirkung einer mehr als 1000jährigen abwechselnden Pflanzenbildung und Zerstörung durch Vermoderung kann der hohen Fruchtbarkeit der besseren Felder des Knoblauchslandes zu Grunde liegen.

Zu den physikalischen Eigenthümlichkeiten des Bodens in dieser Gegend gehört auch die, daß schon in einer Tiefe von 3—5' Grundwasser vorhanden ist. In manchen Orten, z. B. in Großreuth, kann man sich daher nur oberirdischer Keller zum Wirtschaftsbetrieb bedienen.

Das Klima ist im Allgemeinen mild und gesund. Regenwolken werden gern von den großen Reichswaldungen angezogen, und es kommt daher in heißen Sommermonaten öfters vor, daß die Gewächse auf den eigentlichen Sandfeldern großen Schaden nehmen, i. e. brennen. Ich kann mir es nicht versagen, zum Schlusse dieses Gegenstandes hier noch eine Stelle aus einem Buche \*) vom Jahre 1667 zu citiren. Dasselbe lautet:

Nürnberg, diese mächtige und reiche Stadt, liegt ganz und gar auf einem ungeschlachten und san-

\*) zur Einsicht mitgetheilt von Herrn Rektor Dr. Hopf.

digten Boden, aber hat desto sinnerreicher Werkmeister und Kaufherren Denn so (da) sie mit dem Erdtrich (Erdreich) nichts mögen anfehen, schlagen sie ihre spizige Vernunft dester (desto) fleißiger auff subtile Werk und Künsten. Aber das Bawrs-voll (Bauersvolk), so heraus umb (um) die Stadt wonent (wohnet), muß die Natur des ungeschlachten Erdtrichs (Erdreichs) gleichwohl zwingen mit großer Arbeit und durch etliche Mittel treiben, damit sie es in ein Feistigkeit (Fettigkeit) bringen, davon der eingeworfne Samen Kraft empfahe und Frucht bringe.

Was nun die ursprüngliche Abstammung der Bevölkerung betrifft, so besteht kein Zweifel darüber, daß sie sich von dem fleißigen Stamme der Slaven oder Wenden herleitet. Denn es ist historisch nachgewiesen, daß schon im 3. und 4. Jahrhundert nach Christi Geburt die Slaven von ihren Wohnsitzen am Don in Rußland gegen Abend vordrangen und sich an der Weichsel niederließen, daß sie im 6. u. 7. Jahrhundert weiter nach Westen über die Elbe vordrangen und Wohnsitze in den sächsischen (die Landschaft zwischen Elbe und Saale war von Serben und Wenden frühzeitig — vor Carl des Großen Regierung — bewohnt) und fränkischen Gegenden genommen haben. Namentlich haben sie sich vom rauhen erzgebirgischen Voigtlande in das Fichtelgebirg herein verbreitet; auch die Gegend von Bamberg bis Erlangen (diese Stadt hat schon 889 existirt, während von Nürnberg um diese Zeit keine Sylbe zu lesen ist) war ohne Zweifel einst von Slaven besetzt. Ueberall, wo die Slaven (Wenden) feste

Wohnsitze genommen, gaben sie durch Ackerbau und Viehzucht dem Lande Gedeihen; sie haben Sümpfe getrocknet, Heiden und Sandebenen in fruchtbare Plätze umschaffen, Wälder gelichtet und schöne Dörfer erbaut\*); auch Erfahrung im Bergbau kam ihnen zu, und es wird berichtet, daß sie im Bayreuthischen und im sächsischen Erzgebirge Bergwerke gründeten.

Die Namen vieler Ortschaften in den genannten Gegenden weisen noch heute auf diesen Volksstamm zurück, dergleichen bekünden noch die Namen vieler Flüsse daß ein Volk an ihren Ufern gewohnt, das eine andere Sprache geredet. Die Ortsnamen, z. B. Brodswinden (Brodswenden), Bernhardswinden, beide unweit Ansbach, und die Stämme-Namen: Radanzwinidi (Rednizwenden) Moinwinidi (Mainwenden), dann viele Namen von Flüssen und Orten mit der slavischen Endung iz, d. h. Siz, wiz, d. h. Dorf, liz, d. h. Berg, wie Regniz\*\*\*) u. Pegniz (beide das Knoblaucheland theilweise begrenzend),

Lamiz in Oberfranken,

\*) Hierdurch zeichneten sie sich wesentlich vor den alten Deutschen aus, von denen man weiß, daß sie keine Freunde des Ackerbaues waren, daß keiner eigenthümliche Vändereien besitzen durfte, damit ja nicht bei einem oder dem andern die Habgucht, Geld zu besitzen, erregt wurde (Caesar de bello Gallico VI).

\*\*) Es gibt zwei laufende Gewässer dieses Namens, das eine bei Bamberg in den Main, das andere in die Saale, süblich von Hof, fließend. Der gleiche Name in verschiedenen Gegenden bezeuget sicherlich, daß einst in beiden berühmten Volksstamm gewohnt habe.

Artlich, Dormitz bei Erlangen, Scheßlich,  
Redwitz in Oberfranken,  
Delsnitz im sächsischen Voigtlande deuten ent-  
schieden auf Wenden.

Auch die originelle Tracht der Knoblauchs-Bauern  
und Bäuerinnen, welche sich bis in die ersten Jahr-  
zehnte des 19. Jahrhunderts erhalten hatte, war wen-  
dischen Ursprunges.

Wie und wann Wenden in die Nürnberg be-  
nachbarten Gauen gekommen sind, darüber wird von  
einer Seite Folgendes angeführt: Nach ihrer Unter-  
jochung durch Germanen und Franken war es vorzüg-  
lich die Erfahrung der Wenden im Feldbau, was  
die Sieger von ihnen, den Besiegten, in Anspruch  
nahmen, weshalb diese in viele Gegenden als Coloni-  
sten versetzt wurden. Dies geschah bereits zu Carl-  
manns und Pipins Zeiten, also vor 768 n. Chr. (Carl  
der Große, der Sohn Pipins des Kleinen, regierte  
bekanntlich von 768—814), in den Maingegenden.  
Auch Bonifacius (754 von den Friesen erschlagen), der  
große Heidenbekehrer, nahm in das von ihm gestiftete  
Kloster Fulda wendische Colonisten auf, um nach  
Ausrodung großer Wälder das Land zum Feldbaue  
zubereiten. Carl der Große ließ Wenden in ver-  
schiedene Landstriche Frankens kommen, z. B. in das  
Bayreuthische, in das Bamberger Oberland, in die Ge-  
gend von Würzburg, Forchheim\*), Erlangen, und hier-  
durch auch in die Gegend von Nürnberg.

Anderseits wird hervorgehoben: daß unter Carl  
dem Großen die Germanisirung der slavischen Völker

\*) Forchheim war eine Factoreistadt des slavischen Handels.

begann, als dieser Regent ganze Haufen sächsischer Ge-  
fangener mit ihren Familien in einzelnen Colonien mit-  
ten unter die slavischen Gemeinden des fränkischen Lan-  
des versetzte.

Dr. G. W. K. Kochner, eine historische Autorität,  
äußerte sich über den vorliegenden Punkt, wie folgt:  
„Zu diesen beiden aber (den Franken und Bayern  
nehmlich) als breite Grundlage kam der Slave, der  
schon in frühester Zeit, wahrscheinlich unter Carl dem  
Großen, gewiß aber unter den folgenden Carolingern  
in dem Lande um Nürnberg herum, besonders auf  
der Nordseite, sich entweder selbst ansiedelte, oder  
mit Zwang hieher verpflanzt wurde und, zum Christen-  
thume bekehrt und zu deutscher Sitte gezwungen, für  
den Anbau und die Cultur des von ihm urbar gemach-  
ten Bodens außerordentlich viel that.“

Die Wirthschaftsweise im Knoblauchslande bei Nürnberg  
ist im Grund genommen eine zweifache. Es wird hier  
der Feldbau nach zweierlei Systemen ausgeübt. Man  
treibt

I. Felderwirthschaft mit vier Schlägen, wo-  
von nach den Regeln der vierfeldrigen Körner-  
wirthschaft  $\frac{3}{4}$  des Ackerlandes zum Anbau von  
reissenden Halmfrüchten und  $\frac{1}{4}$  zum Gemüsebau  
benützt wird, und

II. freie Wirthschaft.

Dieserjenigen Defonomen nehmlich, welche eine größere  
Morgenzahl gutes Land (mit dunklem Boden) haben,  
theilen dasselbe in vier wo möglich gleiche Theile (Schlä-  
ge) und bauen auf einem solchen Schläge, den wir

den 1. Schlag nennen wollen (welcher aber auch mehrere Aecker umfassen kann),

Gemüse, insbesondere Kopfkohl, gewöhnlich Kraut genannt, Karviol, auch unter dem Namen Blumen- oder Käskohl\*) bekannt, oder Handelspflanzen, namentlich Tabak.

Das Kraut- oder Tabakfeld erhält eine sehr starke Düngung und zwar 24—30 Fuhren à 30 bayerische Etr. guten Stallmist, der in der Regel mit Kloaken-Dünger versetzt ist. Häufig wird das aus der Stadt herausgeschaffte Abtrittwasser zur Zeit, wo das künftige Kraut- oder Tabakfeld frei ist, ohne weiteres auf dieses Feld ausgegossen.

Der 2. Schlag erhält Winterweizen, den man, wenn seine Vorfrucht Tabak war, gern mit wolleinen Lumpen düngt, weil, wie bestimmt versichert wird, der auf diese Düngung geerntete Weizen, der sogen. Lumpenweizen, vollkommnere Körner hat, daher schwerer ist und theurer bezahlt wird.

Gewöhnlich wird das zum Weizen vorbereitete Feld mit den kleingehackten Lumpen überstreut, der Samen sodann darauf gesät und beide, Lumpen und Samen, eingeadert. Getreide werden auf Bisfängen gebaut und die Ackerung geschieht mit dem gemeinen Landpfluge. War auf dem ersten Schlag statt Tabak

\*) Die obersten Blätter der vielen kleinen Zweige, sammt den Zweiggipfeln selbst, verbilden sich in eine weißgelbe käsartige Masse, in welcher die Blüthen in einem fehlschlagenden Zustand verborgen sind. Diese künstliche Mißbildung ist nur auf Kalkboden, auf freiem, sehr lockeren und wohlgedüngten Lande zu erzielen.

Kraut oder Käskohl gebaut worden, so wird zum darauf folgenden Weizen in der Regel nicht gedüngt, weil die genannten Gemüse den Boden nicht so auszufugen haben, wie die Tabakspflanze, welche namentlich eine enorme Menge von Bodenbestandtheilen dem Acker entzieht, nach Liebig in ihren Blättern 18 bis 24 Procent.\*) Diese durch die Praxis nachgewiesene Düngkraft der Wolle (auch der Haare, des Horns) ist jedenfalls ihrem Gehalte an Stickstoff (15 bis 17 pCt.) neben der nicht unerheblichen Menge an phosphorsauren u. schwefelsauren Salzen (1/2 bis 2 pCt.) zuzuschreiben; auch ist die Eigenschaft der wolleinen Lumpen, Luft-Feuchtigkeit und Regenwasser und mit ihnen ammoniakalische Dünste an sich zu ziehen und an den Boden nur allmählich abzugeben, sehr zu schätzen. Früher kostete der Centner wolleine Lumpen 1 fl. 30 kr.; seitdem aber die Gewerbsindustrie aus dieser Art von Lumpen Etwas zu machen versteht, werden dieselben mit 3 fl. 30 kr. bis 4 fl. bezahlt.

Der 3. Schlag erhält wiederum Winterweizen mit starker Mistdüngung. Ist die Ausfaat dieses zweiten Winterweizens vor Weihnachten nicht mehr möglich, dann sät man im Frühjahr den sogenannten Wechselweizen, bekanntlich deswegen so genannt, weil er sowohl als Winter- wie auch als Sommerfrucht angebaut werden kann.

Der 4. Schlag wird mit Winterroggen bestellt und zwar ohne Düngung.

\*) Die Asche des Tabaks (auch der Weinrebe, der Erbsen und des Klee's) enthält unter andern Bodenbestandtheilen eine große Menge Kalk.

Die Fruchtfolge ist daher diese:

1. (Jahr) Gemüse, oder Tabak, stark gedüngt,
2. " Winterweizen (nach Tabak mit Lumpen gedüngt),
3. " Winterweizen (event. Wechselweizen als Sommerfrucht), stark gedüngt,
4. " Winterroggen.

Diese sehr angreifende Fruchtfolge wird hier und da etwas abgeändert. Man baut nehmlich auf

- der 1. Abtheil.: Gemüse od. Tabak, stark gedüngt,  
" 2. " Sommergerste (im Knoblauchlande, baut man vereinzelt auch sehr schöne Wintergerste, welche hier sehr dünn gesät wird, weil sie sich ungemein bestockt),  
" 3. " Winterweizen, stark gedüngt,  
" 4. " Winterroggen.

Neben diesem Gemüse- und Tabakfeld (im 1. Schlag) hat man noch in Parzellen eine Fläche von  $\frac{1}{2}$ —5 Tagw. bei einem Anwesen, welche durch Spatenkultur (es wird nehmlich der Boden wenigstens 3' tief rajolt und deßhalb findet sich bei der überreichen Düngung dieser Parzellen an vielen Stellen eine Ackerkrume von 3' Mächtigkeit) und die fleißigste Reinhaltung von Unkräutern zu einer außerordentlichen Fruchtbarkeit gebracht wurden.

Diese Parzellen heißen Gewender und auf ihnen werden die feineren Gemüse und Gewürzpflanzen im bunten Gemisch und in großer Menge, aber ohne jede Fruchtfolge zu beobachten, angebaut. Es wird also hier pure Feldgärtnerei nach den Grundfägen der freien

Wirthschaft getrieben und hiernach immer dasjenige angebaut, was am schnellsten und am besten zu verwerthen ist. Alle Vorfragen, welche für die Reihenfolge der anzubauenden Pflanzen auf dem nehmlichen Felde sonst beachtet werden, machen dem Knoblauchsbauern kein Kopfweh; er achtet darauf nicht und braucht dies auch nicht bei der üblichen starken und mannigfaltigen Düngung.

Ein Oekonom in Großreuth baut auf einem und demselben Gewendfeld wenigstens 30 Jahre nacheinander Käskohl und als 2te Frucht Sellerie; vor diesen wurden schon Salat, Reittige etc. gezogen. Daher kommt es, daß auf einem Gewendlande in einem Sommer drei und oft noch mehr Ernten nacheinander dem Boden entnommen werden können. Die verschiedenen Gewächse, welche diese Ernten geben, werden zwar nicht zu gleicher Zeit gepflanzt, aber sie stehen doch mehrere Wochen oder Monate gleichzeitig nebeneinander auf demselben Ackerbeete.

Diese intensive Anbauweise ist jedenfalls nur dann für die Dauer möglich, wenn mit der bisher üblichen, sowohl an organischen als unorganischen Nährstoffen reichen Düngung in so ausgiebigem Maße fortgesetzt werden kann.

Von den auf diesen Gewendern, sowie auf den besseren für den Gemüsebau bestimmten Feldern in Menge und Mannigfaltigkeit angebauten Gewächsen wollen wir nur folgende anführen:

Die Sechswochenkartoffel, die blaue Frühkartoffel, die späte hellrothe Kartoffel, Möhren oder gelbe Rüben, Skorzeneren und zwar sehr viel; rothe Salatrübe,

Mandelrübe (Beta), wovon Tausende von Centnern in getrocknetem Zustande versendet und als Zusatz zu Kaffee verwendet werden, Dorschen oder Erdkohlrabi und zwar die gelbe zu Gemüse und die weiße als Viehfutter aber beide nach Korn als Stoppelfrucht, Monatsrettige, weißer Sommerrettig, von denen viele ausgeführt werden, Meerrettig oder Green, Spinat, am häufigsten der rundblättrige, Spargel in Massen; viel davon geht nach Sachsen und in die Schweiz. (Vom Spargelkorn an, wenn es ausgesät ist, kann man erst im 4. oder 5 Jahr den Speisepargel, i. e. die jungen Stengeltriebe ernten resp. stechen. Zwei bis drei Jahre bleibt die junge Pflanze auf dem Saatbeet, dann wird sie verseht und muß hier noch 2 Jahre stehen, resp. liegen, bis der Spargel gestochen werden kann.

Würde man ein Jahr früher schon die jungen Stengeltriebe vom Stocke abnehmen (stechen), so gefährdete man eine Verklümmung des Stockes. Im Großen wird das Spargelfeld selten rajolt (gewendet), sondern dasselbe wird auf Bifänge (hohe Beete) gepflügt, in die entstandenen Ackerfurchen werden Löcher auf 1 1/2' Entfernung gemacht. Ein solches Loch wird 1 1/2' lang, 1 Schaufelstrich breit und hat ungefähr die Tiefe eines Spatens. In die Löcher kommt gutes Erdreich und in je eines werden dann 3 zweijährige Spargelpflanzen gelegt. Die Bearbeitung geschieht mittelst des gewöhnlichen Pfluges und der Frette. Das Nähere ist in einer Broschüre von Herrn Dentler beschrieben.

Im Herbst gehört jedem Stocke eine Gabel voll Mist, welcher mit Erde bedeckt wird. Anzurathen wäre,

schon am Ende der Ernte — um Johanni — in die Furchen Jauche zu gießen und diese etwas einzuharken. Auf den Bifängen selbst, bevor sie die Spargelpflanzen zu bedecken haben, und auch dann, wenn sie dazu verwendet (d. h. gleichmäßig über die in der Furche stehenden Pflanzen herübergeschlagen) sind, werden hauptsächlich Zwiebeln als Zwischenfrucht angebaut. Kohl als Zwischenfrucht soll der Spargelpflanzung schaden.

Ferner werden angebaut:

Alle Sorten von Kohl, namentlich Frühkohlrabi, Wirsing, Weißkraut, besonders das Herbstkraut, welches sowohl grün als eingemacht in großen Quantitäten verkauft und letzteres sogleich in großen Fässern versendet wird, namentlich von Ronhof, Wegendorf; Blaukraut, Blumenkohl (vorzüglich der frühe Zwergblumenkohl, der asiatische oder späte und der holländische Blumenkohl (Carviol), von welchem viel in die nahe liegenden Badeorte versendet wird); Salat in verschiedenen Sorten und in großer Menge, Endiviensalat viel; Sellerie, Busch- und Stangenbohnen, Erbsen, namentlich Zuckererbsen, Gurken in Massen, am häufigsten werden gebaut: die mittellange und lange Gurke von Nürnberg; eingemacht werden dieselben alljährlich in Tausenden von Fässern versendet; Zwiebeln, namentlich die Nürnberger harte blaßrothe runde Kopfwiebel, welche als Handelsgut nicht nur auf Spargelfeldern als Zwischenfrucht, sondern auch auf eigenen Strichen mittelst ausgelegten Steckzwiebeln angebaut werden. — Die Steckzwiebeln sind im vorhergegangenen Jahre aus Samen gezogen worden. Dieselben werden in Tausenden von Mezen

versendet; Schalottenzwiebel, Porree, Schnittlauch, Knoblauch, Kerbelkraut, dann Petersilie in großer Masse als Lieblingsgemüse der Nürnberger, hieselbst zu Schwemmlöfen zum Theil verspeist, zum großen Theil auch ausgeführt; Salbei, Majoran, Rosmarin, Thymian, Melisse, Lavendel, Dyp, Pfeffermünze, Basilikum (Gewürzpflanzen werden vorzüglich in Almoshof angebaut, dagegen seltener der Raskohl); auch wird auf diesen Gewändern Samen von Weißrüben, Salatrüben, Kraut, Kohlrabi und von Zwiebeln in großen Quantitäten gewonnen und mit diesen Sämereien auch ein nicht unbedeutender Handel nach auswärts getrieben.

Die Sämereien werden mit großer Sorgfalt und Sachkenntniß gezogen, um die Sorten möglichst rein zu erhalten, resp. um Veränderungen oder Verbastardirungen derselben zu verhüten, und in großen Quantitäten gewonnen. Nach der Ernte des Weißrübensamens wird auf demselben Felde gewöhnlich noch Wirsing oder Tabak angebaut. Da der einträgliche Reps mindestens zur selbigen Zeit wie der Weißrübensamen reift, so könnte statt dessen auch der Repsbau in diesem Knoblauchslande eingeführt werden. Der Weißrübsamenbau soll jedoch rentabler sein.

Von den von auswärts bezogenen Sämereien verdient nur der Carviol- und Krautsamen genannt zu werden; diese läßt man, und zwar ersteren häufig frisch aus Holland und England, und letzteren hie und da von solchen Orten kommen (von Krautostheim, Ulm etc.), in welchen viel Kraut angebaut und wo von den Kohlarten blos Krautsamen gezogen wird.

Der Gemüsebau im Knoblauchslande soll erst an Ausdehnung und Vollkommenheit gewonnen haben, nachdem durch die besseren Gesetze der bayerischen Regierung den Feldfrüchten Schutz gewährt wurde gegen den enormen Wildstand, der unter dem markgräflichen Regimente in diesen Gegenden gehegt wurde, wo man, um ein Beispiel anzuführen, bei den Parforce-Jagden die Hirsche durch die Fluren gehegt haben soll und der Besitzer keine Schadloshaltung fordern konnte. Die Fruchtbarkeit des Knoblauchslandes wird übrigens in alten Schriften häufig gerühmt: So soll zu Thon bei Nürnberg 1553 „Ein Rabiskopf (Rappis d. i. Kraut) im Krautacker mit 16 Köpf aff einem Dorfen (Strunk) gefunden worden sein. (Aus Lycosthenes Wunderwerk, 535 mitgetheilt durch Herrn Prof. Dr. Reuß).

Malven, hauptsächlich zum Rothfärben der Weine verwendet, werden viel gebaut; Hopfen kommt selten vor. Obstbäume, Hecken und Raine als Abergrenzen sind im eigentlichen Knoblauchslande fast nicht zu treffen. Trotz des leichten Bezuges von Obstbäumen aus den nahe gelegenen schönen Anlagen des Herrn Dentler und des landwirthschaftlichen Instituts findet, wie gesagt, der Obstbau im Knoblauchslande keine Aufnahme und zwar deshalb, weil vermeintlich der Gemüsebau mehr einträgt, und die Besitzer die Entwendung des Obstes und die damit in Verbindung stehende Beschädigung der Bäume, sowie der Feld- und Gartenfrüchte nicht ohne Grund fürchten, und doch ist bekannt, daß in früheren Zeiten hier Baumgärten bestanden hatten, woher sich die Bezeichnung einzelner Felder mit dem Worte „Baumgarten“ datirt. Ueberdies findet man

in Ortsbeschreibungen aus dem vorigen Jahrhundert (1734) öfters die Bemerkung, daß der Pflaumenbaum, der Apfelbaum zur ungewöhnlichen Zeit blühte und Früchte trug. (Commerc. liter. Norik 1734).

Dem Futterbau auf dem Ackerfelde ist im Knoblauchslande kein Raum angewiesen, weil viele Abfälle von Gemüsen erzielt und die Felder mit anderen Gewächsen besser benützt werden. Wie wir schon mehrmals gesehen haben und im weiteren Vortrag noch erfahren werden, sind die Knoblauchsbauern hauptsächlich auch rechnende und speculirende Wirthschafter und diese Eigenschaft wird schon an ihren Auktordern bemerkt, wie folgende Stelle darthut: Diese Dörfer (bei Nürnberg nehmlich) bewohnen reiche und wohlhabende Bauern, die mit Schachern so gut umgehen können, als wenn sie das Bürgerrecht zu Jerusalem gewonnen hätten; doch muß man ihnen nachrühmen, daß sie in ihrer Bauerei und Ackerwerk einen ungemeinen Fleiß anwenden.“ (Deliciae).

Haben wir nun dieses gut angebaute Land im Allgemeinen überblickt und manches Eigenthümliche wahrgenommen, so erübrigt noch, uns im Wirthschaftshofe umzusehen und hier uns nach den wohnlichen und Lebensverhältnissen der Einwohner, nach ihrem Viehstande und dessen Pflege, nach der Düngerproduction, nach der Größe und dem Preise ihrer Güter, dem Spezifischen ihrer Bodenbearbeitung, nach dem Ernte-Ertrag ihrer Fluren, nach der Aufbewahrung der geernteten Früchte zc. umzusehen und das Interessanteste und Eigenthümliche in kurzem Umriffe mitzutheilen.

Die Wohngebäude, an welche gewöhnlich die Stal-

lungen — in der Mehrzahl nicht gewölbt, sondern bloß mit Stuckatur- oder Bretterdecken versehen — angebaut sind, sind fast durchgehends gut, manche sogar massiv von Keuper Sandstein erbaut; doch sind viele auch von Fachwerk, mit Backsteinen ausgemauert; die Scheunen, von welchen manche an 200 Jahre alt sein können, sind sehr zweckmäßig eingerichtet zum Aufhängen des Tabaks; es sind nehmlich viele Zuglöcher und am Balkenwerk viele Zapfen angebracht.

Hans Jonathan Schwingshörlein, Gärtner hinter dem heil. Kreuz bei St. Johannis, hat zwischen 1630 und 1640 die Tabakspflanze zuerst angebaut, welche für diese Gegend ein sehr wichtiger und einträgliches Kulturzweig wurde.

Die Keller sind, wie schon angedeutet, oberirdische; gewöhnlich sind sie außerhalb des Hauses 3 bis 4' tief im Boden angelegt und mit Erde, Rasen, Lehm, oder Ziegeln überdeckt. In den Wohnungen herrscht in der Regel große Reinlichkeit, und die Höfe sind geräumig, wohlgeordnet und haben in der Mehrzahl ausgemauerte Miststätten mit Jauchengruben. Auch findet man in den Höfen oder in angrenzenden Gärten oft 10 bis 20 Mistbeete zum Heranziehen von Frühgemüse, Tabak- u. a. Pflanzen (bloß Gemüsepflanzen, aber keine Frühgemüse werden hierin gezogen, mit welchem mühsamen, aber auch lohnenden Geschäfte unsere tüchtigen Stadtgärtner sich fast ausschließlich befassen).

Die Einwohner des Knoblauchslandes sind insgesamt sehr betriebsam, fleißig und genügsam. Bauer und Bäuerin betheiligen sich persönlich an den Arbeiten;

ersterer besorgt namentlich die für den Erfolg der Wirthschaft wichtigen Geschäfte, wie z. B. die Saat, die Aufspeicherung und Sortirung der Sämereien, der Getreide, der auf den Markt zu bringenden Gemüse etc. Die Frau bringt diese, sowie Milch und Butter u. s. w. in der Woche dreimal zu Markt in die Städte Nürnberg, Erlangen oder Fürth, die erwachsenen Kinder müssen mit den Dienstboten (Knechten und Mägden) an allen Beschäftigungen in der Wirthschaft Theil nehmen. Wenn die Noth es gebietet, wird sich nicht an die übliche Tageszeit gebunden; es ist bekannt, daß wenn z. B. dem reisenden Tabak ein eintretender Nachtfrost Gefahr drohen könnte, alle Familienglieder und das Dienstpersonal bis in die dunkle Nacht hinein bei Laternen-Beleuchtung die Tabak-Blätter abnehmen.

Die Ernährung ist eine reichliche und den eigenthümlichen Wirthschafts-Verhältnissen angepaßt. Verköstigung: Früh: Suppe und darnach Kaffee circa 1 $\frac{1}{2}$  Schoppen und dazu für 1 $\frac{1}{2}$ kr. Weißbrod; Mittag: Hausmannskost, darnach Kaffee, welchen auch Knechte und Mägde erhalten. Fleischspeisen giebt es nur an den Nichtmarkttagen, weil an Markttagen die Hausfrau bis über Mittag in der Stadt sich befindet; an den Markttagen wird Mittag bloß einfache Speise bereitet, z. B. Knödel, Kartoffelbrei, dagegen wird an diesen Tagen Abends Fleisch oder Preßwurst verabreicht. Der Lohn für einen Knecht ist 36 bis 40 fl. jährlich; außerdem bekommt er 1 Kronenthaler Kirchweihgeld und 1 Kronenthaler zu Weihnachten, alle Sonntage 18 bis 30 kr. Biergeld, ferner Trinkgelder für Düngerfahren aus der Stadt, 6 kr. per Fuhr am Tage und 12 kr.

zur Nachtzeit und auch Getreidegeld vom Schffl. 12 kr.; ist bei dem Hofe auch ein kleiner Knecht, so erhält auch dieser 6 kr. vom Schffl, wenn das Getreide verkauft wird\*). Der Knecht ist gehalten, Cloakendünger zu fahren und das Faß einfüllen zu helfen; für das Räumen der Abtritte sind jedoch eigene Personen da, welche die Gruben besteigen [in Nürnberg die Pappenheimer genannt].

Der eigentliche Lohn der Mägde stellt sich fast eben so hoch. Trinkgelder erhalten sie für Milchtragen; auch wird ihnen von der Frau gewöhnlich noch einiges Weitere zugesteckt.

Der Viehstand besteht aus Pferden, Ochsen und Melkkuhen, welch' letztere durch die vielen angebauten Weißrüben, Gemüseabfälle und durch die aus den Städten in bedeutenden Quantitäten bezogenen Birtreber zu möglichst hoher Milchproduktion getrieben werden; auf Nachzucht wird weniger gesehen; man findet es vortheilhafter, das Melkvieh anzukaufen, wenn auch oft um hohe Preise. Ein bestimmter Schlag hat nicht den Vorzug, doch kauft man gerne Ansbacher und in neuester Zeit auch Scheinfelder Vieh; auch Allgäuer Vieh wird vereinzelt getroffen. Die Milchwirthschaft ist ein einträglicher Betriebszweig. Die meiste Milch wird hier als Rahm, von den Leuten Kern genannt, verkauft, und zwar zu 6, 8 und 10 kr. per Maß. Leere,

\*) Wir theilen diese Nachrichten an das Dienstpersonal deshalb so detaillirt mit, damit die Stadtbewohner ersehen mögen, auf wie vielfache Art der besitzende Landmann mit Ausgaben in Anspruch genommen wird, und trotz alle dem will man nicht mehr dem Bauern dienen!

abgenommene Milch wird größtentheils von Bäckern die Maß zu 2kr. gekauft.

Die Geflügelzucht ist unerheblich, weil dem Gemüsebau schädlich.

Die Bienenzucht, in früheren Zeiten namentlich in den Reichswaldungen in Blüthe gestanden, ist herabgekommen und kaum mehr als Betriebszweig zu nennen. Die Kaiser nannten diese Weide in den Reichswäldern bei Nürnberg ihre und des Reichs Biengarten, des Reichs Bienkreis und zogen davon großen Nutzen. Es fehlt in jetzigen Zeiten die nöthige Frühjahrsweide in dieser baum- und strauchlosen Gegend und was sonst der Wald in dieser Beziehung viel geliefert, nämlich Salweide, Espen, Schlehen, Besenpfriemenkraut, so ist zu bemerken, daß jetzt dieselben als sogenannte Forstunkräuter von der neuern Forstkultur sorgfältig ausgerodet werden.\*)

Schafe werden gar nicht gehalten und Schweine bloß hier und da gemästet.

\*) Im Pfarrorte Feucht bei Nürnberg war ehemals ein Zeibel-Gericht. Es hatte seinen Namen von den Zeidlern, welche entweder von den gleichgerichteten „Zeilen“ der Wachswaben, oder von dem Wachsanschneiden (Zeideln, b. h. schneiden) benannt worden sein sollen.

Nicht Jedermann durfte Bienen haben, noch einen Schwarm aufheben, sondern nur diejenigen, welche ein sogenanntes Zeibelgut, deren es in den Nürnberger Reichswaldungen 50 gab, besaßen. In der Constitution Karls IV. vom Jahre 1350 heißt es unter Anderem: „Es soll auch auf des ehedem genannten Reichswalde (bei Nürnberg) Niemand kein Pin haben, denn allein geerbte Zeidler.“ Es gab unmittelbare und mittelbare Zeibelgüter; die ersteren standen in Ansehung der niederen Gerichtsbarkeit unmittelbar unter

Auf Düngergewinnung und dessen Verbesserung wird viel Geld und Arbeit verwendet. Es gibt Dekonomen, welche bei einem Areal von nur 30 Tagw. 100 bis 150 Fuhren Dünger aus der Stadt holen, wovon die Fuhre auf 3 fl. zu stehen kommt. Rechnet man dazu den im eigenen Hofe gewonnenen Dünger mit 60 Fuhren, so kommen auf einen Hof mit 30 Tagw. circa 190 Fuhren in einem Jahre, trifft auf 1 Tagw. jährl. 6 Fuhren reichlich, wobei das viele Cloakenwasser nicht mit eingerechnet ist. Auf 3 Jahre berechnet, wird dem Felde hierbei pro Tagw. zugeführt 18 Fuhren guter concentrirter Dünger und dazu in der Fauche auch noch ein Aequivalent von 3 Fuhren Dünger gerechnet, gibt in Summa 21 Fuhren Dünger, während der Dreifelderwirth in der Regel nur 10 bis 12 Fuhren auf diesen Zeitraum seinem Felde geben kann. Man kauft Cloakendünger, Pferdemist, und mischt diese mit dem im eigenen Stalle producirten Dünger und zwar kommt unten in die Miststätte eine Lage Rindvieh- oder Pferdemist, dann ein Ueberguß mit Fauche oder Cloakendünger, dann wieder Mist und so fort. Obenauf gibt man dann eine Lage Erde oder Holzerde. Wo sie zu haben ist, wäre Moorerde hierzu besonders zu empfehlen, weil diese die verdunstenden, so werthvollen Stickstoffverbindungen absorhirt. Manche Dekonomen lassen den Mist 8 Tage in der Stallung, weil sie die Ueber-

dem Zeibelgericht und hatten besondere Privilegien; die letzteren waren nur mittelbar und zwar insofern, als sie mit den unmittelbaren verknüpft waren, dem Zeibelgerichte unterworfen; sie genossen die Freiheiten der unmittelbaren Zeidlegüter nicht, „sondern sie mußten Steuer geben und andere onera prästiren.“

zeugung genommen haben, daß dieses Liegenbleiben den Mist besser mache; andere lassen alle Tage den Mist aus dem Stalle bringen und namentlich dann, wenn sie Mangel an Streu haben.

Auf Compostbereitung wird viel Fleiß verwendet; man setzt die Composthaufen häufig sogleich auf den Feldern an und bringt zu ihnen, je nachdem es die Jahreszeit gestattet, Cloakendünger, Abfälle von technischen Gewerben, z. B. Aescherich, Rinden von Holzlageryplätzen u. s. w.

Tennenabfälle werden sorgfältig geschieden und kommen nur auf die Wiesen, um nicht Unkräuter mit ihnen auf die Aecker zu bringen.

Eben dahin, nehmlich auf die Wiesen, kommt auch der Mist aus der Stadt, in welchem sich Quecken vorfinden.

Quecken, welche Materialwaarenhandlungen, Apotheken sich zum Verkaufe zubereiten lassen, geben viele Abfälle; diese werden in Rehrichtgruben geworfen und können, mit dem Mist auf Aecker gebracht, eine große, oft unerklärliche Verunkrautung der Felder verursachen.

Früher erhielten diejenigen, welche die Cloakenräumten, von den Hausbesitzern Nürnbergs noch eine Entschädigung; jetzt aber muß der Bauer in den meisten Fällen den Cloakenmist bezahlen und hat überdies noch für jeden Wagen Pflasterzoll zu entrichten.

Würde der Bezug dieses Cloakendüngers dem Knoblauchsbauern vertheuert werden, indem z. B. eine Kunstdünger-Fabrik ihm Concurrnz machte, so würde sich ihre Wirthschaftsweise vollständig ändern müssen,

mindestens könnten sie alle Küchengewächse, auch gute unverfälschte Milch zc. nicht mehr um die bisher üblichen Preise liefern, wenn die viele Arbeit, die insbesondere die Gewendfelder bedürfen, noch entsprechend bezahlt und eine entsprechende Rente des hohen Ankaufskapitals solcher Güter und Gütchen erzielt werden soll.

Größe der Güter: Im Knoblauchslande gibt es nur Mittelgüter und kleine Güter. Ein Hof, zu dem 36 bis 40 Tagw. gehören, ist hier zu Land der größte und deren gibt es wenige, in Großreuth z. B. nur einen Hof mit 36 Tagw. Land. Auf Gütern von solcher Größe werden gehalten 2 Pferde, 6 bis 8 Kühe; auf Gütern mit 18 bis 20 Tagw werden auch noch zwei Pferde und 5 bis 6 Kühe gehalten; überhaupt trifft man häufig Arbeitspferde.

Bei Gütern von 10 Tagwerk findet man als Anspannvieh 2 Ochsen oder 2 Kühe und diese haben das ganze Jahr genug zu thun; neben diesen 2 Anspannfühen hält man noch 2 Melkkühe besonders. Die Mehrzahl der Güter umfaßt ein Areal von 10 Tagw. Es gibt aber noch Familien, welche sich mit 4 Tagw. Land als Eigenthum und einigen Tagw. Pachtgründen ihren Lebensunterhalt sichern und nebenbei nicht auf Taglohn arbeiten, ja dabei selbst noch eine Magd halten, besonders dann, wenn keine Kinder da sind.

Die Güter im Knoblauchslande kosten jetzt fast zweimal soviel, als vor etwa 12 bis 15 Jahren; gewöhnlich sind bei einem Gute Holz-, Hut- und Streurecht im Reichswalde. Der in hiesiger Gegend unentbehrliche Streubezug besteht leider nur in 3 bis 4 Fuhren Nadelstreu, während man sonst 12 bis 20 Fuhren erhielt.

Ein Tagw. Gewendland kostet 1000 bis 1500 fl., ein Gut von 30 bis 40 Tagw. kostet hier 12000 bis 20000 fl.; hiernach käme das Tagw. durchschnittlich auf 400 bis 500 fl. Bei solchen größeren Gütern sind wenigstens 6 Tagw. Wiesen, welche aber in der Regel außerhalb der Ortsfluren, nemlich im Pegnitzgrunde, liegen. Bei kleineren Gütern d. i. solchen, die unter 10 Tagw. haben, sind gewöhnlich nur Pachtwiesen, welche oft von dem betreffenden Orte 1 Stunde weit entfernt liegen. Für zweimähdige Wiesen, welche 30 bis 36 Ctr. Dürr-Futter tragen, wird ein Pachtschilling von mindestens 30 fl. pro Tagw. bezahlt. Alle diese Wiesen werden in der Regel gut gedüngt. Man fand es im Knoblauchsland vortheilhafter, dort gelegene Wiesengründe in Gewendland umzuwandeln und um hohen Preis Wiesen auswärts zu pachten.

Die Bearbeitung des Bodens geschieht, was die Gewendländer betrifft, mit dem Spaten; des gemeinen Landpflugs mit langem Streichbrett bedient man sich auf den eigentlichen Feldern; das Behacken wird mit der Frette ausgeführt. Die hier eingeführte Egge ist die gewöhnliche länglich 4eckige mit eisernen Klantigen Zinken, 4 Rädern und 3 Schwingen.

Die Getreide-, Tabak-, Kartoffel- und Rüben-Felder 2c. werden auf Bisfängen bestellt, das Kraut baut man jedoch auf sogenannten Strichen oder breiten Beeten und hierzu wäre der flandrische Pflug sehr zu empfehlen.

Obgleich die Ackerarbeit auf schöne Bisfänge schwieriger und zeitraubender ist, als auf breite Beete, so entschließen sich die Knoblauchsbauern wohl nie, beim Getreide-

bau von jenen abzugehen; sie behaupten, es werde auf ersteren mehr gebaut und könne das Unkraut mehr unterdrückt, d. i. mit der Hand und den Werkzeugen leichter vertilgt werden. Es wurde von einem Gutsbesitzer Großreuths ganz bestimmt ausgesagt, daß man früher Strichenkorn, d. i. Roggen auf breiten Beeten, gebaut, daß diese Anbauweise aber ganz abgekommen sei und daß er nun auf Bisfängen circa 1 Schober per Tagw. mehr baue als ehemals sein Vater auf Strichen erzielt habe.

Ob dies die einzige Ursache der größeren Ernte sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Leider trifft man die Bisfänge selbst in einem großen Theil von Mittelranken unter Verhältnissen beibehalten, die dies nicht rechtfertigen, wozu der Umstand, daß man nicht gerne Ausgaben für neue Ackergeräthe macht, das Meiste beiträgt.

Auch wurde noch mitgetheilt, daß ein sich hier ehemals eingekaufter Wirthschafter sogleich bei seinem Beginn die Bisfänge abgeschafft und breite Beete eingeführt habe, später aber zu den ersteren zurückgriff. Das Gleiche that ein Pächter auf einem unweit Nürnberg liegenden Großgute. Die einzelnen Arbeiten der Ackerbestellung beim Bisfangbau im Knoblauchslande werden mit folgenden Worten bezeichnet:

- 1) Lestern, — wahrscheinlich von Leiste od. Geleise, wobei man auf beiden Seiten des Bisfangs und zwar ziemlich nahe am Ramm mit dem Pfluge hinführt und die abgeschrittenen Streifen Landes über die darunter liegende Bisfangseite hinbreitet, so daß die Stoppeln ziemlich bedeckt werden und bald verwesen; die Furchen aber bleiben noch offen.

- 2) das Großrainen, wobei nach dem Lestern vom vorigen Bifang beiderseits ein kleiner Streifen Landes über die alte Furche geschlagen wird. (Großer Rain bleibt stehen!)
- 3) Eggen, dann Säen und zwar breitwürfig, was man hier Zwerchsäen nennt;
- 4) Kleinmachen und mit dem Längenwurf übersäen, was sehr empfohlen wird, da die Saat sehr gleichmäßig aufgeht und sicher ist.
- 5) Ausackern, d. h. Spalten des stehengebliebenen kleinen Raines in seiner Mitte und Hinüberlegen der Hälften auf die ihnen benachbarten eingefäeten, durch Groß- und Kleinrainen hergestellten Beetchen oder Rämme.

Unm. Bei dem gewöhnlichen Feldbau um Nürnberg, wo, wie sich die Knoblauchbauern ausdrücken, auf den Feldern nicht gegärtelt wird, fällt das Lestern und Großrainen meist weg, und es besteht dann die Ackerbestellung lediglich im Aratzen resp. dem obigen Kleinrainen, d. i. sogleich beim ersten Pflügen einen kleinen Rain stehen lassen, den gebildeten kleinen Ramm dann übersäen und dann ausackern.

Eine andere Ackerarbeit, die hier mit großer Sorgfalt und Geschicklichkeit ausgeübt wird, ist das sogenannte Hecheln oder Häckeln. Dieses besteht darin, daß man etwa Ende Oktober die Körnersaat (hauptsächlich Weizen), wenn sie etwa Fingers lang geworden ist, und eben Unkräuter, wie z. B. die Kornblume, Ackerwindhalm, Ackersechsele genannt zc. hervorprossen, mit einem eisernen Rechen von der Furche gegen den

Ramm des Bifanges in kurzen Absätzen auflodert, wodurch die Saat das Ansehen erhält, als ob sie großentheils herausgerissen worden wäre. — Allgemein wird aber versichert, daß dieses Hecheln große Vortheile gewähre, von denen wir folgende anführen:

- 1) man baut mehr;
- 2) man erspart Lohn im Vergleich mit den Kosten des Auskrautens im Frühjahr; denn für 1 Tgw. zu jäten müssen 5 fl. und die Kost gegeben werden, während um 2 fl. und 1 Laib Brod ohne Kost 1 Tgw. gehechelt wird. Ein Mann hechelt täglich  $\frac{1}{3}$  Tgw., wenn er richtig arbeiten soll;
- 3) der Boden wird gelockert, so daß Luft und Feuchtigkeit besser einwirken können. Roggen wird selten gehechelt.

Dieses Hecheln haben die Einwohner des Knoblauchlandes angeblich von den Wirthschaften in und um Sündersbühl, Schweinau und Großreuth hinter Schweinau gelernt, und wird dasselbe in jener Gegend, sowie auch im Knoblauchlande hie und da mit der sogenannten Weizenegge ausgeführt, deren Gebrauch jedoch geübt sein will. Im Wesentlichen besteht sie aus zwei leichten Eggenflügeln, welche längs der eine Furche begrenzenden Bifänge hingeführt wird; die vorausgehende kleine Schar und der über ihr stehende Grindel gehen nach der Richtung der Furche. Als Verbesserung der Weizenegge kann vorgeschlagen werden: statt der Schar 6—10 eiserne Zähne anzubringen. Angespannt wird 1 Thier, das langsam geht. Für Weizenbau auf gut gedüngtem Sandboden, worauf das Unkraut so gerne

wuchert, kann dieses Hecheln sehr empfohlen werden.

Was die Saat der Feldfrüchte betrifft, so ist als eigenthümlich anzuführen, daß der Längenwurf durch den Bisfangbau zwar bedingt ist, jedoch wird hier im Knoblauchslande nach dem Eggen, wie gesagt, circa die Hälfte des Samens breitwürfig und nach dem Kleinsmachen die andere Hälfte des Samens im Längenwurf auf die gebildeten Rämme gestreut, und dann durch Ausackern bedeckt; überhaupt kann die Getreide- und Hülsenfrüchte-Saat nur durch Unterackern, nicht aber mit der Egge, wie beim Strichenbau, bedeckt werden. Hierdurch ist der Samen in 2 verschiedenen Tiefen dem Boden einverleibt.

Bei eintretender Trockenheit ist jedenfalls die tiefere Saat der Austrocknung weniger ausgesetzt und das mag wohl der Grund dieser mühsameren Saatbestellung sein.

Man wählt für die Saat das beste Saatgut aus; der Weizen, die wichtigste und verbreitetste Getreidefrucht dieser Gegend, wird vor der Ausaat gewaschen und entweder eingekalkt oder mit Kupfervitriollösung präparirt, zu welcher letzterer für das Saatgut eines Tgw., d. i. für  $1\frac{1}{2}$ —2 M., etwa um 6 kr. Kupfervitriol genommen wird. Die übrigen Saatquanta sind mit Ausnahme der Gerste, von welcher man nur 1— $1\frac{1}{2}$  bayr. M. pro Tgw. ausset, die allgemein üblichen. Kartoffelsaat kann hier nur durch sogenanntes Ausstecken geschehen und zwar bringt man dieselben entweder in die durch Urainen gebildeten Rämme, oder in die vollständig hergestellten ganzen Bisfänge.

Die Pflege der Pflanzen anlangend, so be-

steht dieselbe im fleißigen Lockern, Behacken, Häufeln, Säen (vielfach Handarbeit), im Begießen mit Sauche.

Ueppig wachsen folgende Ackerunkräuter, welche eine fortwährende Vertilgung nothwendig machen: Quecke (sorgfältige Oekonomen hauen dieselbe mit dem hier überall vorkommenden Queckenhaken eigenhändig heraus, damit es ja recht genau geschähe), der Windhalm (Schmele), schwarzer Nachtschatten, Ackerspergel, rauhaarige Linse, hier Glaswicke genannt, Melde, blaue Kornblume, Kreuzkraut, sehr verbreitet, Täschelkraut, Bogelknöterich, windender Knöterich, Kornrade, Ackerklappertopf (*Rhinanthus Alectorolophus*) Ackerwinde zc. Einige Ackerunkräuter, welche in andern Gegenden in Massen vorkommen, trifft man hier selten, wie z. B. den Feldmohn, den gelben Federich, und zwar in Folge der Mannichfaltigkeit der angebauten Pflanzen und der sorgfältigen Vertilgung der Unkräuter.

Den Pflanzen schädliche Thiere gibt es außer den überall vorkommenden keine. Ueberdies kommen weitgreifende Verheerungen, wie sie anderwärts durch Maikäfer, Feldmäuse verursacht werden, hier nicht vor. Den Maikäfern fehlen die zu ihrer Existenz nothwendigen Laubholzgewächse und den Mäusen scheint der ihre Gänge stets ausfüllende lose Sand, namentlich bei Regenwetter, nicht zusagen zu wollen. Von den für die Feldgärtnerei oft von eingreifender Bedeutung auftretenden Pflanzenkrankheiten nennen wir das Kropfig- und dann auch das Schwarzstieligwerden der jungen Gewächse. Bei dem Kropf, z. B. bei Kraut, wird die Wurzel an einer Stelle aufgetrieben und in dieser befindet sich gewöhnlich ein Wurm; die Pflanze ist ver-

loren. Man glaubt zwar die Ursache des Kropfes nicht in einer plötzlichen Witterungsveränderung zu suchen, obwohl dieselbe den Untergang der einmal kränkenden Pflanze beschleunigen wird.

Das Schwarzstielzigwerden besteht darin, daß bei Kraut, Kohlrabi und anderen Kohlarten die Stelle zwischen Blättern und Wurzeln schwarz wird, was nicht selten bei Mistbeetpflanzen vorkommt.

Um es zu verhüten, soll man zur Anzucht der Pflanzen gute Gartenerde und keinen hitzigen Dünger nehmen, die Pflanzen nicht zu naß halten und denselben Luft geben, damit sich in den Mistbeeten nicht zu viel Dunst bilde.

Ueber die Erntearbeiten läßt sich nichts Außergewöhnliches berichten.

Für das Schneiden des Getreides und das Mähen der Wiesen, wenn solches, wie häufig geschieht, in Accord gegeben wird, zahlt man jetzt 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. per Tagwerk, jedoch ohne Kost.

Das Dreschen ist größtentheils eine Winterbeschäftigung für die rüstigen Familienglieder und die Diensthoten; will man aber das Getreide bei günstigen Preisen bald nach der Ernte verwerthen, so gibt man das Dreschen in Accord und zahlt neben der Verköstigung 2 fl. 12 kr. für den Schober. Ueberdies wird noch für jeden Schober, der ausgedroschen und gepuht worden, ein Laib Brod im Werthe von 24 bis 36 kr. gegeben.

Das Trocknen des Getreides geschieht auf den Aedern in Schwaben, und die Heugewinnung ist die allgemein übliche.

Die Heu- und Getreideernte wird in Scheunen aufbewahrt. Die in großen Massen erzeugten Stoppelnrüben (weißen Rüben) nach Winterroggen und theilweise auch nach Winterweizen gebaut, werden in circa 18' langen, oben 4', unten 2' breiten und 2 1/2—3' tiefen Gruben auf dem Felde aufbewahrt, und um diese Rüben saftiger zu erhalten, werden ihre Kronen stärker wie gewöhnlich abgeschnitten.

Diese weißen Rüben bilden hier ein sehr erhebliches Bodenerzeugniß; dieselben werden in gleicher Weise wie im Elsaß, in Belgien etc. so behaft, daß man meint, sie wären von allen Wurzeln entblößt. Der Bauersmann sagt in dieser Beziehung: Weiße Rüben, welche fliegen, werden die größten.

Das Ernten der Kartoffeln, Rüben geschieht fast allgemein mit der Handhau und Frette. Die Kartoffeln, sowie das zu verkaufende Sauerkraut (vom Kopfkohl), sowie das gehobelte Rübekraut werden in Kellern aufbewahrt.

Die Erträgnisse der guten Felder im Knoblauchlande sind im Allgemeinen, mit denen anderer Gegenden verglichen, bei vielen Früchten die doppelten; man baut, beispielsweise angeführt, im Knoblauchlande vom bayerischen Tagwerk circa 4 Schober Weizen à 1 1/2—1 2/3 Schäffel, oder im Ganzen 6—7 Schäffel Körner, während man als mittleren Ertrag für Bayern per Tagwerk circa 3 Schäffel annimmt. Welche enormen Erträge die Feldgärtnerei liefert, darüber sollen folgende Beispiele Aufschluß geben:

I. Ein bayr. Tagwerk mit weißen Rüben zur Samen-Gewinnung liefert 15 Ctr Samen à 23 fl.

und gibt einen Brutto- oder Roh-Ertrag von 345 fl. und da noch gelbe Rüben als Zwischenfrucht angebaut werden, einen Netto- oder Reinertrag von 236 fl.

II. Ein bayer. Tagw. Spargel (mit Zwiebeln als Zwischenfrucht) oder Blumenkohl, Sellerte liefert einen Rohertrag von mindestens 280 fl., und einen Reinertrag von circa 130 fl.

III. Ein bayer. Tagwerk schwarzer Malven (schwarze Pappel-Althaea rosea) trägt im Mittel 10 Ct. getrocknete Blüten, welche im zehnjährigen Durchschnitt per Ctr. um 30 fl. verkauft werden, und der Rohertrag stellt sich demnach auf 300 fl., wovon die Hälfte als Reinertrag sicher bleibt.

IV. Cichisch rentirt, da er als Zwischenfrucht zwischen Gemüsen gebaut wird, so gut wie schwarze Pappeln. Der Preis desselben ist 7 bis 25 fl. per Ctr.

Wiederholt wird bemerkt, daß diese Erträgnisse nur durch die reichlichste Düngung (10—12 Fuhren per Tagwerk), fleißigste Bearbeitung des Bodens und die sorgfältigste Pflege der Pflanzen erzielt werden können. Und trotz dieser hohen Erträge bringen es die sehr fleißigen Bewohner dieses Landstriches nicht zu eigentlichem Reichtume; sie haben ihr gutes Auskommen bei viel Mühe und Arbeit und begründen höchstens einen gesicherten Wohlstand für ihre Familienglieder.

Kommen wir nun noch zum Schlusse auf unsere Frage zurück, so wäre noch darzulegen:

1) Was sich von der Wirthschaftsweise im Knob-

lauchlande auf andere Wirthschaften übertragen zu werden empfiehlt und

2) welche Verbesserungen für die hier übliche Betriebsweise etwa angerathen werden könnten?

Zur Nachahmung in andern Wirthschaften kann empfohlen werden:

- a) das Hescheln des Weizens, welches bereits auch in weiterer Umgegend Eingang gefunden hat, überhaupt die sorgfältige Reinhaltung des Feldes;
- b) die sorgfältige Benützung und Erwerbung von flüssigem und festem Kloakendünger, die Behandlung und Zusammensetzung der verschiedenen Düngerarten (Besegen des Pferdemistes mit Abtrittdünger), die Compostbereitung;
- c) die sorgfältige Gewinnung mancher Sämereien zur Ausfaat für die eigene Wirthschaft (z. B. Klee- und Rüben-Samen), wodurch große Sicherheit im Anbau erzielt wird;
- d) die sachgemäße Aufbewahrung von Feld- und Gartenfrüchten;
- e) die fleißige Bearbeitung des Bodens, mit allmählich erzielter Vertiefung der Ackerfrume;
- f) die gute Pflege des Zug- und Nutviehes.

Den Wirthschaftern des Knoblauchlandes dürfte angerathen werden:

- 1) Versuche mit dem flandrischen Pfluge zum Strichenackern (für den Krautbau namentlich zu empfehlen), zum Spargel-Ackern zc. anzustellen; auch

der sächsische Hackenpflug würde hier in mehrfacher Weise gut zu verwenden sein;

- 2) bei den Reihenspflanzungen, wo nicht Zwischenfrucht angebaut wird, zur Ersparung der vielen Handarbeit, den Reihenschaufler und Häufelpflug in Anwendung zu bringen;
- 3) Versuche mit aufgeschlossenem oder auch gedämpfem Knochenmehl zu dem forcirten Getreidebau zu machen, statt der Düngung mit den langsam wirkenden, oft nicht reinwollenen Lumpen, die im Preise dem Knochenmehl fast gleich stehen und, wenn nicht bald nach dem Ausstreuen untergebracht, verweht und sogar zum Theil vom Felde zum Wiederverkauf entwendet werden. (5 Fuhren gewöhnlicher Stallmist, der mit Pferdemist untermengt sein darf, und 2 Ctr. gedämpftes Knochenmehl, von der Fabrik Heufeld á 4 fl. rein zu beziehen, würden für 1 Tagwerk Weizenfeld eine vollkommen zureichende und richtige Düngung liefern);
- 4) die sorgfältige Benützung der in der Wirthschaft sich ergebenden Holzasche als Weidünger für die Gemüse- und Krautfelder. Diejenigen, welche von diesem wesentlichen Mineraldünger bisher noch nicht diesen spectellen Gebrauch machten, würden denselben für sehr ersprießlich finden. Zeitweises Gypsen der durch Feldgärtnerei so vielfach in Anspruch genommenen Grundstücke müßte ebenfalls von sehr guter Wirkung sein;

- 5) vergleichende Versuche anzustellen über den Erfolg des Anbaues von Getreide auf Wisängen und Strichen;
- 6) die Weideplätze (Gemeindegründe) mit beschattenden Wildholzbäumchen (z. B. Spikahorn, Birken, Akazien, Vogelbeerbäumen) anzupflanzen.

## U n z e i g e.

---

Oekonomen, landwirthschaftlichen Vereinen, Gemeinden, Schulen u. s. w. erlauben wir uns zur Haltung

### die **Lichtenhofer Blätter**

bestens zu empfehlen.

Diese sehr empfehlenswerthe Monatschrift, welche mit dem Jahre 1865 den 26 Jahrgang (alte Folge 37. Jahrg.) beginnt, wird von dem k. Rector der Kreislandwirthschaftsschule Lichtenhof Dr. C. Kellermann redigirt und enthält neben Abhandlungen über Landwirthschaft und Industrie auch Mittheilungen von allgemeinem Interesse.

Mit der Pränumeration auf dieses Blatt ist das Recht der Theilnahme an der Verloosung von erledigten Freiplätzen an der Anstalt, die aus dem Reinertrage dieser Zeitschrift dotirt werden können, verbunden, und berechtigen die gezogenen Loose die betreffenden Wucherer des Blattes, je einen armen Knaben zur unentgeltlichen Aufnahme und Verpflegung in Vorschlag zu bringen.

Bestellungen nehmen alle Postämter an. Preis 1 fl. für den ganzen Jahrgang.